

Harrie Mazeland

ZUR "GENERALISIERBARKEIT" IN DER UNTERSUCHUNG VON VERBALER
INTERAKTION *

(Überarbeitete Fassung eines Papiers zum Kolloquium des
Schwerpunkts "Verbale Interaktion" der Deutschen Forschungs-
gemeinschaft, 18. - 19. Februar 1982 in Bielefeld)

Arbeitspapier 2 *

(Januar/Juni 1982)

"But the finding that emerges most clearly from a study of
methods is that we all share a common failing as linguists:
we try too hard to prove ourselves right". (Labov 1971, S. 481)

von der DFG gefördertes Projekt "Analysemethoden"
Az. Re 524/1-1

Harrie Mazeland

Zur "Generalisierbarkeit" in der Untersuchung von verbaler Interaktion

In dem Papier werden einige Verfahren der Generalisierung in der Diskursanalyse untersucht (§ 2.1.). Diese Verfahren werden mit einer exemplarischen Besprechung einer quantitativ orientierten Untersuchung kontrastiert (§ 1.2./2.2.). Danach wird ein Vorschlag skizziert, in dem die Generalisierungsarbeit, die die Teilnehmer der verbalen Interaktion selbst leisten bzw. benutzen, als eine der Grundlagen der möglichen Generalisierungsformen der Diskursanalyse betrachtet wird. Zum Schluß werden noch einige kurze Bemerkungen zur Übertragbarkeit von Forschungsbefunden gemacht.

Inhalt

Vorbemerkung zum Stellenwert des Papiers im Projekt

- 0. Einleitung
 - 1.1. Verlässlichkeit, Gültigkeit und die Saussure'sche Paradoxie
 - 1.2. Qualitative Aspekte von quantitativen Untersuchungen
- 2. Die Generalisierbarkeit von Einzelbefunden innerhalb eines bestimmten Diskurstyps
 - 2.1. Einzelbefunde und Generalisierung in der Diskursanalyse
 - 2.2. Kraft der Empirie oder Kraft der Analyse?
 - 2.3. Generalisierung als interaktionale und als analytische Aktivität
 - 2.4. Diskurstyp als Resultat gesellschaftlicher Generalisierungsarbeit
 - 2.5. Die Verlässlichkeit und Gültigkeit von Forschungsergebnissen
 - 2.6. Noch eine Bemerkung zu der Generalisierbarkeit von Forschungsbefunden
- 3. Die Übertragbarkeit von Befunden aus einem Diskurstyp auf andere Diskurstypen

Literaturverzeichnis

Anhang: Fragen von Wolfgang Klein zum Stichwort "Generalisierung"

*vgl. Pankas zum
inr Gültig/Verlässlich:
Reproduzierbarkeit des Korpus verwendet, (Charachill!)*
*mit quantitativer Bestimmung, aber die Kombination
(Quantität ist abhängig von der Analysequalität
weiter entwickelten Analysequalität)*

Vorbemerkung zum Stellenwert des Papiers im Projekt

Im Kolloquium des DFG-Schwerpunkts "Verbale Interaktion" wurden einige grundlegende methodologische Probleme der Forschung in Diskurs- und Konversationsanalyse thematisiert. Diese Probleme gehören zu den Fragestellungen, die im Projekt "Analysemethoden" untersucht werden. Obwohl das Projekt z.Zt. des Kolloquiums erst in der Anlaufphase war, bot die Bielefelder Diskussion eine gute Gelegenheit, einige methodologische Überlegungen anzustellen, die als explizite Bezugspunkte der weiteren Arbeit im Projekt dienen können. Es werden also noch keine Resultate präsentiert, sondern einige Fragen und Reflexionen aufgeworfen, die sich auf a) Literaturstudium, b) die bereits im Projekt Kommunikation in der Schule (Kids, Ehlich/Rehbein) entwickelten Gedanken, c) eigene Forschungserfahrungen beziehen.

0. Einleitung

Ausgangspunkt der Bielefelder Diskussion waren drei Fragen, die Wolfgang Klein zur Problematik formuliert hatte (s. Anhang). Die Paragraphen 2 und 3 werden sich an den beiden ersten Fragen von Klein orientieren, in dem ersten Paragraphen möchte ich einige allgemeinere Unterscheidungen und Überlegungen vortragen.

1.1. Verlässlichkeit, Gültigkeit und die Saussure'sche Paradoxie

In einem älteren Artikel zur linguistischen Methodologie, in dem Labov sich vor allem mit der Methodologie der generativen Grammatik und der korrelativen Soziolinguistik beschäftigt, diskutiert er zwei unterschiedliche, aber überlappende Interessen an der Untersuchung von Forschungsmethoden:

- (a) Das erste Interesse betrifft die Verfahren des Sammelns, Prozessierens und Berichtens von Daten. Um sicher zu sein, daß unterschiedliche Forscher aus einem gegebenen Input dieselben Daten und dieselbe Analyse produzieren, muß es bestimmte Kriterien der "Verlässlichkeit" ("reliability") geben;
- (b) das zweite Interesse betrifft das Bedürfnis, bestimmen zu können, ob solche Resultate richtig oder falsch sind: das Herausfinden von Wegen zur Einschätzung des Ausmaßes an Feh-

lern, der Isolierung der 'Fehlerquellen' und deren 'Eliminierung'. Auf dieser Ebene geht es mehr um die "Gültigkeit" ("validity") der Forschungsergebnisse, während die erste Ebene mehr den Forschungsprozeß betrifft. (Labov (1971), S. 413).

Bei der Untersuchung der Methoden sowohl des amerikanischen Strukturalismus als auch der generativen Grammatik sagt Labov, daß beide Traditionen die "Saussure'sche Paradoxie" als Grundlage haben: die "langue", der soziale Aspekt der Sprache, ist so allgemein, daß sie jedermanns Besitz ist (ib.S. 428/437). Die Gültigkeit der Forschungsergebnisse wird bei diesen Richtungen letztendlich durch die Annahme der Kategorialität der Einzelbeobachtungen legitimiert: sowohl die Informationen eines einzelnen Informanten als auch die durch Introspektion erworbenen Akzeptabilitätsurteile erhalten ihre Generalisierbarkeit, weil sie als Teil der "langue" für die ganze betreffende Sprachgemeinschaft "gültig" sein würden. Labov stellt diesen Formen der Empirie andere gegenüber, in der die Sprachdaten verschiedener sozialer Gruppen in unterschiedlichen Situationen (vor allem unterschiedlich in bezug auf den Grad an Formalität) erhoben worden sind. Die Analyse solcher Daten ergibt, daß zumindest auf den phonologischen und syntaktischen Ebenen viele Regeln gerade nicht kategorisch sind, daß es systematische Variationen bestimmter Regelrealisierungen gibt, die einerseits auf regelmäßige Weise variieren abhängig vom sprachlichen Vor- und Nachtext, andererseits abhängig sind von sozialen und situativen Parametern (ib. S. 428 ff.). Bestimmte Teile der phonologischen und syntaktischen Forschung können also die Gültigkeit ihrer Ergebnisse nicht mit dem Rückgriff auf die Dichotomie von "langue" und "parole" bzw. "compétence" und "performance" begründen (vgl. auch Klein (1976), S. 35).

Die beschränkte Verlässlichkeit des Forschungsprozesses hinsichtlich der Datenkonstitution schränkt die Gültigkeit bestimmter Aussagen aus diesen Forschungsrichtungen in beträchtlichem Ausmaß ein.

Dort, wo Variabilität in den Daten einer bestimmten Kategorie

vorgefunden wird und man möchte diese Variation nicht als willkürlich oder von wenig Interesse darstellen, müssen also andere Verfahren der Datenerhebung sowie deren Analyse - z.B. Labovs Variablenregel - entwickelt werden, aber auch andere Verfahren zur Bestimmung der Anwendungswahrscheinlichkeit einer Regel, d.h. des Gültigkeitsbereiches eines bestimmten Analyse- resultates. Gerade Labov ist jemand, der in oftmals sehr kluger Kombination qualitativer Analysen (u.a. der "Variablendefinition") und quantitativer Verfahren solche Forderungen der Verlässlichkeit des Forschungsprozesses wie der Gültigkeit der Ergebnisse bewähren kann (vgl. Labov (1972a,b)). Konfrontiert mit solchen fast unanfechtbar erscheinenden Untersuchungen muß sich der arme Analytiker von verbaler Interaktion - der meistens seine Variablen nicht so präzise mittels "Segmentierungen" sprachlicher Formen definieren und unmittelbar (d.h. ohne Bedeutungsinterpretationen) formal aufzeigen kann - relativ unwissenschaftlich (d.h. "unverlässlich" bzw. "ungültig") vorkommen, wenn er vergleichbare Formen der Verlässlichkeit und der Gültigkeit nachweisen will. Mir war es jedenfalls eine Beruhigung, als ich später eine Aussage desselben Labov las, daß es in diesem Bereich noch nicht so weit sei:

"if our understanding of conversation were at the level that permitted us to divide all phenomena into a closed set of 6 to 12 categories, it might be said that all serious problems had been solved already. It seems to us, however, that we are far from that point, as the explorations of succeeding chapters will attempt to show" (Labov & Fanshel (1977), S. 19).

Eine solche Beruhigung beseitigt jedoch nicht die Notwendigkeit, Verlässlichkeit und Gültigkeit der Forschung im Bereich der verbalen Interaktion, soweit dies jetzt möglich ist, zu untersuchen.

Zuerst möchte ich aber noch eingehender auf einige Aspekte von Untersuchungen, die ihre Gültigkeit vor allem mit der Anwendung von quantitativen Methoden begründen, eingehen.

1.2. Qualitative Aspekte von quantitativen Untersuchungen

Die Form der "Generalisierung", die im wissenschaftlichen Alltagswissen fast unmittelbar mit diesem Stichwort assoziiert wird, ist eine Form der Datenprozessierung, in der statistisch-mathematische Operationen auf Frequenzen von Kategorienzuordnungen die Verteilung (bzw. "Distribution") von bestimmten Variablenwerten bestimmen. Außerdem werden Berechnungen vorgenommen, mit welcher Wahrscheinlichkeit die Befunde der untersuchten "Population" auf die gesamte Population von Individuen der betreffenden Kategorien übertragen werden kann ("Signifikanz"-Bestimmungen).

Der wichtigste Typ von Fragestellung, den man mit solchen Verfahren lösen kann, betrifft also die Distribution bestimmter Variablen bzw. bestimmter "Werte" von Variablen. Es wäre zu fragen, ob die Gültigkeit einer Aussage durch die Bestimmung der quantitativen Verteilung der Variablenwerte und ihrer Signifikanz für die gesamte Population hinreichend bestimmt wird - oder einfacher, was wird generalisiert? Damit sind wir wieder zurück an dem Punkt, der oben in dem Zitat aus Labov & Fanshel thematisiert wurde, nämlich, die wichtigsten Probleme treten vor jenem Schritt auf, vor dem man solche statistische Verfahren anwenden kann. Die vorausgehenden Fragen sind immer wieder, wie entwickelt man die Kategorien (bzw. definiert man die Variablen); und zweitens ist die Wahrscheinlichkeit der Übertragbarkeit von Forschungsbefunden nur durch mathematische Manipulationen der quantifizierten Daten zu bestimmen?

Es ist immer diese Art von Fragen, die von Leuten, die qualitativ orientierte Untersuchungen machen, gestellt werden, sowie es auch stereotype Beschwerden der "Quantins" an den "Qualitativen" gibt. Obwohl ich aus der Ecke der letzten komme, möchte ich die Diskussion nicht so angehen, daß die wesentlichen Erkenntnisprobleme, die an beiden Positionen zugrundeliegen, durch eine einseitige Bagatellisierung - wie sie in den wissenschaftlichen "small talks" keine Seltsamkeit ist (quantitativ) - unter den Teppich gekehrt werden.

Wie Konrad Ehlich in Arbeitspapier (1) des Projekts gezeigt hat, dürfte es einigermaßen irreführend sein, von "quantitativen" Analysen zu reden: die quantitative Analyse ist eine qualitative, allerdings besonderer Art. Die Qualitäten, die in sie Eingang finden, sind diejenigen, über die die Diskursgemeinschaft sich im großen und ganzen einig ist (vgl. Ehlich 1982, S. 307). Ehlich kritisiert, daß die benutzten Analyse-kategorien in quantitativen Analysen sehr oft unreflektiert sind und die untersuchten Phänomene nicht hinreichend bestimmen können, sowie auch, daß "die qualitativen Aspekte der quantitativen Methode häufig unzureichende Bestimmungen der Objekte" sind (ebd.). Die Abhängigkeit der quantitativen Analyse von qualitativen Analysen ist offensichtlich. So wird z.B. in einem der Verfahren zur Analyse von Unterrichtskommunikation, das Gegenstand der Untersuchung des Projekts ist - das Verfahren von Bellack u.a. (1966) - als qualitative Grundlage der für die quantitative Untersuchung entwickelten Kategorien, Wittgensteins "Sprachspiel"-Konzept, genommen, von dem aus das 'Unterrichtsspiel' in verschiedenen Typen von "Zügen" ("moves") segmentiert werden kann (Bellack u.a. 1966, S. 3-6).

Könnte man diese Untersuchung unter diesem Aspekt qualitativ noch vergleichsweise einfach problematisieren (vgl. z.B. Ehlich & Rehbein 1976, S. 54-55), möchte ich es mir jetzt nicht so leicht machen und eine rezentere 'quantitative' Untersuchung aus einem anderen Bereich heranziehen. Ich werde diese Untersuchung ausführlicher besprechen, damit exemplarisch einige 'qualitative' Probleme von quantitativen Untersuchungen gezeigt werden.

Es betrifft eine "interaktionale" (mikro-) soziolinguistische Untersuchung, in der Hypothesen aus der Defizit- bzw. Differenzkonzeption (vgl. u.a. Dittmar (1973)), aufgrund der Interaktion in einer Unterschicht- und einer Oberschichtfamilie kritisch überprüft werden. In dieser von Erica Huls durchgeführten Untersuchung (Huls (1982)) werden vor allem Variablen aus dem Bereich der Diskursanalyse quantitativ operationalisiert. Die Kategorien betreffen (a) den Sprecherwechsel, (b) die direkten Sprechhandlungen und (c) bestimmte als "schulische" Sprechhandlungen charakterisierte Sprechakte.

Huls selbst charakterisiert ihre Untersuchung als "hypothesebildend", also eher "exploratory data analysis" als "confirmatory" (vgl. Ferguson (1981⁵)). Diese Kennzeichnung ist irgendwie irreführend, man könnte sagen, daß die Untersuchung für den untersuchten Datenbestand (für die "turn"-Analyse waren das 13.768 turns, die auf 47 Variablen - mit insgesamt ungefähr 220 Werten- untersucht wurden) "confirmatory data analysis" ist, auch in diesem Sinne, daß die vorgenommenen Generalisierungen für diese Daten "gültig" sind. Auf der Ebene der makrosoziolinguistischen Theorieentwicklung wäre die Charakterisierung als "hypothesebildend" zutreffend, da Übertragungen der Forschungsbefunde auf schichtspezifische Merkmale des Sprechens aufgrund dieser Untersuchung nicht möglich, bzw. nur Hypothesen sind.

Man könnte von dieser Untersuchung nicht so einfach sagen, daß die herangezogenen Kategorien und ihre oft sehr feinen und präzisen Operationalisierungen "unreflektiert" sind, eher, daß die Forscherin, so weit es ihr möglich war, die qualitative Theoriebildung aus den ethnomethodologischen und sprechakttheoretischen Bereichen auf oft beeindruckende Weise in ihre Kategorienbildung aufgenommen hat.

Zweitens muß man sagen, daß auf dieser Art Erkenntnisse gewonnen wurden, die, soweit ich das sehen kann, nie durch qualitative Analysen eines beschränkteren Datenbestandes gewonnen werden könnten. Damit hat die quantitative Analyse ihre Legitimität und Notwendigkeit für bestimmte Typen von Fragestellungen zum sovielsten Male gezeigt. Ich möchte aber auch auf einige Einschränkungen, die z.T. auch von der Untersuchenden selbst erkannt werden, hinweisen; sie betreffen (a) den Kategorienapparat; (b) die qualitativen Aspekte der Auswertung von quantitativen Resultaten; (c) die Abhängigkeit der quantitativen Analyse vom Stand der Entwicklung des statistischen Apparates.

(a) Die Abhängigkeit des Kategorienbestandes der qualitativen Theorie-Entwicklung wurde bereits genannt. Dies impliziert, daß ein bei einer qualitativen Analyse eingesetzter Kategorienapparat immer wieder kritisierbar ist, wenn die verwendeten Kategorien (bzw. Variablendefinitionen) konfrontiert werden mit neueren oder nicht berücksichtigenden Erkenntnissen aus qualitativen Analysen. Dies gilt übrigens im gleichen Maß für qualitative Untersuchungen. Um mich in diesem Rahmen auf einen (der wenigen) kritisierbaren Punkte der Variablendefinition hinsichtlich des Sprecherwechsels zu beschränken: unter der Kategorie "besondere turns" werden neben turns, die Verständigungsprozeduren betreffen, und sogenannten "pre-starts" auch die "back channel cues" wie 'hm', 'oh' und 'oja' untersucht (ebd. S. 99-100). Diese Einheiten werden vor allem unter dem Gesichtspunkt der Höreraktivität untersucht, wobei ihre Funktion als "Stimulierung" der Sprecheraktivität charakterisiert wird. Dieser 'Interjektion' wird keine Bedeutung für die inhaltliche Steuerung des Gesprächs zugemessen und demgemäß nicht aufgenommen unter den Variablen, an denen die "inhaltliche Steuerung" der Gesprächsaktivitäten untersucht wird.

(S. 216 ff.). In der Analyse, die Ehlich von Interjektionen wie 'HM' gemacht hat, stellt sich aber klar heraus, daß abhängig von dem Tonkontur von 'HM' verschiedene Grade an Konvergenz bzw. Divergenz des Rezipienten ausgedrückt werden, die auch die inhaltlichen Fortsetzungen des Sprechers beeinflussen (vgl. Ehlich 1979). Eine präzisere Definierung der Variablen aufgrund solcher qualitativer Analysen würde die quantitativen Resultate sowohl unter dem Nenner "Höreraktivität" differenzieren wie unter dem Nenner "(inhaltliche) Steuerung" beeinflussen haben.

Eine umfassendere Problematisierung wäre vielleicht, ob die Analyse von Aspekten der turn-Verteilung, die bei Huls vor allem ansetzt an interaktionalen Merkmalen von turn-Anfang und turn-Ende, sich zu solchen lokalen Charakterisierungen beschränken läßt? Wie Überlegungen bei u.a. Houtkoop & Mazeland (1982) und Streeck (1982) aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven heraus zeigen, sind die Merkmale des Sprecherwechsels wahrscheinlich nicht nur unter Bezugnahme auf lokale Aspekte des turn-Übergangs zu bestimmen. Es gibt abhängig von den ausgeführten Gesprächshandlungen unterschiedliche Verteilungen der Rederechte und Pflichten oder, wie Streeck (1982) es Cicourel zitierend, benennt, die Gesprächsorganisation wird nicht nur jeweils lokal ("bottom-up") organisiert, sondern enthält sehr wichtige Organisationsebenen, die sozusagen "top-down" bestimmt werden (Streeck 1982, S. 52). Eine quantitative Analyse allein der lokalen Aspekte des Sprecherwechsels liefert durch die Eliminierung bzw. durch die fragmentarische Einbeziehung von solchen übergreifenden Zusammenhängen wahrscheinlich ein zu beschränktes Bild von einem Aspekt der Interaktion.

Die letzte Frage zeigt noch einen anderen Aspekt, der wichtig ist für quantitativ orientierte Untersuchungen: wie gut die betreffende Forscherin sich auch mit den qualitativen Untersuchungsergebnissen auskennt, sie/er muß wegen des Operationalisierungszwangs immer bestimmte Entscheidungen treffen, bei denen bestimmte Unsicherheiten bzw. Fragen einfach eliminiert ^{warden} müssen, - wie aber auch der "qualitative" Forscher oft bestimmte Fragen unbeantwortet liegen lassen muß, weil die Menge an Daten und die Form der Datenkonstitution ihre Beantwortung nicht erlaubt. Das ist wahrscheinlich eine wichtige Erfahrung: die Entscheidung für einen bestimmten Forschungsweg schließt - sehr oft nur wegen des praktischen Umstandes des Arbeitsaufwandes - meistens komplementäre andersartige Analysenweisen aus. Und dann ist es irgendwie eine Frage des Erkenntnisinteresses, welchen Forschungsweg man als wichtiger einschätzt. Obwohl es gibt auch sachlogisch begründete Prioritätsetzungen für die Präferenz des einen Verfahrens gegenüber dem anderen, die wahrscheinlich vor allem von solchen Kriterien, die wir oben bei der Bestimmung der Abhängigkeit quantitativer Forschung von der qualitativen Theorieentwicklung angedeutet haben, bestimmt werden.

Andererseits ist es aber auch wieder so, daß bei der Operationalisierung von qualitativer Forschung im Rahmen quantitativer Untersuchungen Beschränkungen und Lücken dieser Theoriebildung

aufgezeigt werden können, die nach beiden Seiten produktiv zu machen sind. (Ein Beispiel aus einem anderen Bereich findet sich in dem Überblick von Dik über weitere Forschungen in der "Funktionalen Grammatik": die Aufstellung eines Computerprogramms von Teilen der funktionalen Grammatik des Englischen zeigte bestimmte Lücken der Theorie u.a. in der Beschreibung von Relativsätzen. Dies führte dann in beiden Theoriesprachen zu weiteren Lösungen (Dik (1981, S. 11). Obwohl ein Computerprogramm wieder eine andere Form der Quantifizierung betrifft, sind die Wechselwirkungen m.E. vergleichbar. Mit diesem Vergleich wird übrigens nicht impliziert, daß das Verhältnis zwischen untersuchtem Gegenstand und Beschreibung in beiden Verfahren identisch sein würde. In quantitativen Untersuchungen kann nur dasjenige als Faktum erscheinen, was schon als Variable formuliert ist, während in qualitativen Untersuchungen die "Fakten" immer wieder interpretativ/analytisch zu bestimmen sind.)

(b) Die qualitativen Aspekte der Auswertung von qualitativen Resultaten. Die Variablenwerte werden in der betreffenden Untersuchung von Huls noch einmal in anderen Dimensionen geordnet, welche Bearbeitung die Interpretation der Daten in Merkmalen von sozialen Beziehungen ermöglichen muß. So werden konkurrierende "starts" einem Sieger und Verlierer zugeordnet oder eine "Selbstauswahl", nachdem einem anderen Teilnehmer der turn zugewiesen worden war, als eine bestimmte Form der "Dominanz" kategorisiert (ib. S. 100-104, 341-350). Die - soweit es die turn-Probleme anbetrifft - 'harten' Daten des Sprecherwechsels werden in Dimensionen von Herrschaft und Konkurrenz transformiert, damit Aussagen über den Charakter der sozialen Beziehungen in den beiden Familien gemacht werden können. Wie die Untersuchende selbst sagt, ist diese Verbindung nicht unproblematisch (ib. S. 192-199). Was sich dabei vor allem zeigt, ist, daß ein Teil der Interpretationsarbeit, die bei der ersten Kategorisierung der Daten nicht geleistet wurde, jetzt auf einer zweiten Analyseebene erneut eintritt. D.h. die Auswertung der quantitativen Resultate auf dieser Analyseebene fordert doch wieder qualitative Interpretationsarbeit.

Wenn wir das durch die Bemerkungen unter (a) und (b) entstandene Bild zusammenfassen, dann könnte man sagen, daß sowohl vor der Phase der quantitativen Bearbeitung der Daten als auch nach dieser Phase vor allem qualitative analytische Leistungen vorgenommen werden, die in ihrem Ausmaß an 'Verlässlichkeit' und 'Gültigkeit' variieren können. Oder wie Ehlich zeigt, mehr oder weniger "reflektiert" sein können (Ehlich (1982), S. 308).

(c) Die Abhängigkeit der quantitativen Analyse vom Stand der Entwicklung des statistischen Apparates. Sowohl in der qualitativen Analyse als auch bei mehr quantitativ orientierten Untersuchungsverfahren ist die Form der "Datenprozessierung" abhängig von oder eng verbunden mit der Entwicklung eines theoretischen Begriffssystems. In beiden Prozessen bestimmt die Entwicklung bestimmter Begriffe, die Möglichkeit der Ordnung der Relationen zwischen ihnen und der Folgerung aus ihnen.

In der Untersuchung von Huls werden einige kreative Überlegungen vorgenommen, wie der X^2 -Test so modifiziert werden kann, daß voneinander abhängigen Wahrnehmungen auf ihre Signifikanz berechnet werden können. Dafür müßte im observierten System ein "Gedächtnis" eingebaut werden, damit z.B. die Größe bzw. die Dauer und die Stärke des Einflusses einer bestimmten sprachlichen Aktivität auf die Reihe der nachfolgenden Interaktionen bestimmt werden könnte. Probleme dabei waren die Bestimmung des "Wert" für die Dauer des Gedächtnisses. Der Versuch, durch Verschiebungen von "turn"-Reihen unterschiedlicher Größe aus den Korrelationswerten die Nachwirkungszeit von Redebeiträgen quantitativ zu bestimmen, zeigte ein derartiges inkonsistentes Bild, daß keine deutlich meßbare Nachwirkungszeiten von Interaktionen bestimmt werden könnten (Vgl. Huls, S. 158-162). Ich habe hier lediglich andeutend zusammengefaßt, um zu illustrieren, daß auch der statistische Apparat abhängig von den aufgestellten Forderungen (und diese werden durch die qualitative Sorgfalt des Untersuchenden bestimmt) immer wieder weiter entwickelt werden muß bzw. seine Grenzen zeigt. Und zweitens, daß solche Weiterentwicklungen Bestimmungen der Daten liefern, die erst nach längerer und vielfältiger Anwendungszeit (oft begleitet von Modifizierungen der Berechnungsweisen) ihre Gültigkeit als verlässliche Ordnungs- und Signifikanzprinzipien aufzeigen können.

Es wäre allerdings zu fragen, ob diese Formen der Generalisierung und der Bestimmung der Gültigkeit der Resultate die wichtigste Form der Generalisierbarkeit sein kann. Ich möchte ihr nicht ihre Wichtigkeit und Nützlichkeit bestreiten, denke aber, daß gerade bei Leuten, die mit anderen Methoden arbeiten, die scheinbar unangreifbare zahlenmäßige Präzision von diesen Verfahren sehr leicht oder heimlich eine unnachholbare Rückständigkeit und Primitivität ihrer eigenen Gültigkeitsansprüche hervorruft. Ob das stimmt, wäre im folgenden annäherungsweise zu überprüfen.

2. Die Generalisierbarkeit von Einzelbefunden innerhalb eines bestimmten Diskurstyps

Die erste Frage von Wolfgang Klein, die in der Bielefelder Diskussion als Ausgangspunkt genommen wurde, lautete:

"1. Inwieweit kann man innerhalb eines bestimmten Diskurstyps Einzelbefunde generalisieren? Die meisten Projekte des Schwerpunkts arbeiten ja mit guten Gründen nicht mit quantitativen Methoden. Wie kann man der naheliegenden Gefahr entgehen, unzulässige Verallgemeinerungen aus anekdotischen Einzelbeobachtungen zu ziehen?"

2.1. Einzelbefunde und Generalisierung in der Diskursanalyse

In der Erläuterung zu dieser Frage wird der Zusammenhang zwischen erstens Einzelbeobachtung und Anekdotik und zweitens zwischen Einzelbeobachtung und unzulässiger Verallgemeinerung ziemlich suggestiv unterstellt. Die Formulierung übernimmt in dieser Form in hohem Ausmaß die Prinzipien, die hinter den Datenverarbeitungsmethoden der quantitativ orientierten Sozialforschung stehen. Die dort üblichen Generalisierungsverfahren werden "irgendwie" aus "irgendeinem Bedürfnis" heraus doch als Norm für die Diskursanalyse übertragen.

Ich werde zunächst einmal untersuchen, wie auf dem Gebiet der Diskursanalyse meistens generalisiert wird. Ich will dabei keinen erschöpfenden Überblick liefern, werde nur einige Untersuchungen exemplarisch heranziehen.

(a) Die Untersuchungen, die vielleicht noch am ehesten den Vorwurf anekdotischer Verallgemeinerung anziehen, sind Analysen, in denen ein Gesprächsausschnitt auf bestimmte Aspekte hin untersucht wird, Ich rechne dazu u.a. die Arbeit von Labov & Fanshel, in der eine Viertelstunde eines psychotherapeutischen Gesprächs unter dem Aspekt des polydimensionalen und sequentiellen Handlungscharakters analysiert wird, oder Mazeland (1981), wo 13 Minuten eines Ausschnitts aus einer Unterrichtsstunde analysiert werden. Die Form der Generalisierung bei Labov & Fanshel könnte man folgendermaßen charakterisieren: Die inhaltliche und interaktionale Interpretation des Textausschnitts wird über explizite Paraphrasen ("expansion") vorgelegt. Diese Paraphrasen werden z.T. mittels vorher formulierter Gesprächsregeln ("discourse rules") bzw.. Gesprächs- und Wissensmaximen ("propositions") begründet. Diese Regeln und Maximen sind ihrerseits wieder aus größeren Textabschnitten und in Kombination mit Rekonstruktionsaktivitäten unter Einbezug des allgemeinen Aktantenwissens wie auch des diskurstypspezifischen Aktantenwissens abgeleitet worden (vgl. Labov & Fanshel (1977), S. 29-111).

Bei Mazeland werden die Daten dieses Einzelausschnitts mit Regelmäßigkeiten des Sprecherwechsels in der Schule (vgl. Mazeland (1979) konfrontiert sowie mit Regelmäßigkeiten, die aus anderen vergleichbaren Gesprächsteilen dieser Schulklasse abzuleiten sind

(vgl. Mazeland (1981)).

Beide Verfahren haben gemeinsam, daß die Spezifität der Einzelperscheinungen in Konfrontation mit Verallgemeinerungen, die sowohl empirisch kontrollierbar als auch in Kombination mit Rekonstruktionen des Alltagswissens abgeleitet worden sind, bestimmt wird. Das möchte ich als eine erste Form der Generalisierung in der Diskursanalyse bestimmen: das "Generelle" und "Spezifische" von Einzelperscheinungen wird sowohl bestimmt als auch begründet, indem Regelmäßigkeiten, die sowohl induktiv als auch durch Rekonstruktion von Aktantenfähigkeiten formuliert worden sind, mit diesen Einzelperscheinungen konfrontiert werden.

(b) Eine zweite Form der Generalisierung liegt vor, wenn in der Analyse von Diskurserscheinungen explizite Formulierungen der Generalisierungen, die Gesprächsteilnehmer selbst benutzen, als Ausgangspunkt benutzt wird, um eine spezifische Qualität eines Diskurstyps zu untersuchen. Hier ist die Arbeit von Koerfer & Neumann ein Beispiel: In den ersten Sitzungen liefern Patienten sehr oft explizite Formulierungen über den Charakter des psychoanalytischen Diskurses im Vergleich zum Alltagsgespräch (psychoanalytische Grundregel bzw. Abstinenzregel) (vgl. Koerfer & Neumann (1982), S. 104 ff.). Die praktizierte Form der Generalisierung ist das Benutzen von expliziten Formulierungen der Generalisierungsarbeit der Interaktanten selbst als Generalisierungsprinzip. In etwa veränderter Form werden im selben Projekt ("Diskursstrukturen der psychoanalytischen Therapie") die Interpretationen ("Deutungen") der Psychoanalytiker als "professionelle Interaktanten" und die in einem Triangulationsverfahren dazu gelieferten Kommentare von dem jeweiligen Analytiker als Ausgangspunkt für die Rekonstruktion des Deutungsschemas benutzt (vgl. Flader & Grodzicki (1982), S. 147 ff.). Einerseits liefern diese Formulierungen die empirische Grundlage der Generalisierung, andererseits die induktiv zu bestimmenden Interaktionsabläufe selbst. Dieses Verfahren könnte sich allerdings dem Vorwurf aussetzen, daß die Urteile der Interaktanten nicht unbedingt verlässlich sind, wie vor allem experimentelle Untersuchungen zeigen, wo

eine systematische Brechung zugunsten von u.a. statusorientiertem Verhalten festgestellt wurde. Hier liegt aber z.T. keine experimentelle Situation vor und außerdem können die von den Interaktanten selbst gemachten Generalisierungen wieder diskursiv in der Interaktion selbst überprüft werden.

(c) In einer wieder etwas veränderten Form taucht eine vergleichbare Form der Generalisierung bei z.B. Atkinson u.a. auf. Die Interpretationen, die die Untersucher selbst aufgrund ihres "allday knowledge" leisten können, dienen als eine konkurrierende Menge von Interpretationsprinzipien, die dazu führen müssen, daß anhand von Entscheidungsprozeduren mit Belegstellen aus dem untersuchten Beispiel die Interpretationsprozeduren der Interaktanten selbst bestimmt werden können (vgl. Atkinson u.a. (1978)). Diese Form stimmt überein mit dem methodologischen Standpunkt, den Franck (1979) programmatisch als "Hörerstandpunkt" des Analytikers formuliert: Nur die Interpretationen, die durch den Hörer tatsächlich in seinen Fortsetzungen aufgezeigt werden oder die Bedeutungen, die interaktional ausgehandelt werden, sind als gültig zu sehen.

(d) Das Prinzip, Abweichungen als Beleg einer Regelmäßigkeit zu nehmen (das umgekehrte Prinzip der Form (b)) erinnert an die Garfinkelsche Krisenexperimente (vgl. Garfinkel 1967). Anhand von streng induktiven Generalisierungsprinzipien der (ethnomethodologischen) Konversationsanalyse möchte ich die nächste Form der praktizierten Generalisierungsverfahren bestimmen. Aufgrund von meist sehr umfangreichen Materialmengen (Transkriptionen) wird eine genau lokalisierbare Erscheinung untersucht, z.B. Gesprächseröffnungen, -beendigungen, Sprecherwechsel, Reparaturen. Aufgrund der Regelmäßigkeiten wird ein Regelmechanismus generalisiert, der die Fähigkeit haben muß, Abweichungen zu behandeln bzw. zu erklären.

In der methodologisch strengsten Form (vgl. vor allem Schegloff (1968), (1979) und Schegloff e.a. (1977)) wird wenigstens gefordert ¹⁾ daß alle Verallgemeinerungen an den sprachlichen

1) "wird wenigstens gefordert", weil bei genauerer Untersuchung der Texte deutlich wird, daß auch in diesen Untersuchungen wiederholt nichtanalytierte Beschreibungskategorien aus der Alltagssprache verwendet werden.

Erscheinungen aufzeigbar sind. Der formale Regelmechanismus impliziert zwar *metale claims*, Annahmen über mentale Prozesse werden jedoch während der Analyse ausgeschlossen. Die Form der Generalisierung ist also im Prinzip induktiv, die Gültigkeit der beschriebenen Mechanismen wird mit den umfangreichen Datenmengen und durch die Erklärungskraft hinsichtlich Abweichungen begründet.

Eine Variante dieser Form formuliert Mehan. Seine "constitutive ethnography" hat als methodologische Forderung vollständige Auswertung der Daten ("comprehensive data treatment"), für die er als Generalisierungsprinzip die "analytic induction" *im* *Gegensatz* zu der aufzählenden "enumerative induction" als geeignet sieht: die Regelbeschreibung wird solange modifiziert, bis es keine nicht-beschriebenen "Restfälle" mehr gibt (vgl. Mehan (1979), S. 21). Diese Form der Generalisierung ist auch die, welche z.B. Linde & Labov (1975) praktizieren, wenn sie fast 100 experimentell erhobene Wohnungsbeschreibungen, in zwei Typen von Beschreibungsformen klassifiziert analysieren.

(e) Eine gleichfalls mehr induktiv orientierte Form der Generalisierung liegt bei Wunderlich (1978) vor, wo anhand eines einfacheren Beispiels vorläufige Hypothesen über die interaktionale Ablaufstruktur von Wegauskünften gebildet werden, die in weiteren induktiven Analyseschritten auf mögliche Reduktionen oder Expansionen untersucht werden.

(f) Die Forderung der vollständigen Datenauswertung wird auch in der jetzt im Projekt laufenden Untersuchung von Anfängen von Unterrichtsstunden (vgl. Arbeitspapier (4), Mazeland & Rehbein demnächst) sowie in Ehlich's Analyse der Verwendungen von deiktischen und anaphorischen Prozeduren im biblischen Hebräisch erfüllt (vgl. Ehlich (1979a); die Forderung nach "comprehensive data treatment" stellt sich übrigens hier als eine alte Forderung der Philologie heraus).

Vor allem in den Arbeiten von Ehlich & Rehbein ist die praktizierte Form der Generalisierung nicht "rein" induktiv oder analytisch induktiv. Die praktizierte Form der Generalisierung ist eine ständige Wechselwirkung von induktiven Generalisierungen

gen z.T. ¹⁾ deduktiv rekonstruktive Generalisierungen. Wo diese Rekonstruktionsarbeit der Gefahr der verdrehten "indirekten" Empirie über intuitive introspektive Urteile unterliegt (vgl. die oben unter (b) gemachte Bemerkung dazu), wird sie durch die Wechselwirkung mit der empirischen induktiven Ebene wenigstens korrigiert (vgl. Ehlich (1972), (1974), Rehbein (1972), (1977), Ehlich & Rehbein (1972), (1979)). Diese fünfte Form der Generalisierung könnte man gemischt-induktiv-rekonstruktiv nennen.

Soweit dieser schnelle und absolut nicht als vollständig gemeinte Überblick. Es zeigen sich bei den behandelten Untersuchungen verschiedene Überlappungen. Ich will sie darum im folgenden etwas anders ordnen, anhand der folgenden Kriterien: Art der Daten; Generalisierungsform; Generalisierungsergebnis.

Art der Daten: die meisten Untersuchungen konstituieren ihre Daten in der Form von Transkriptionen. Die Gespräche sind meistens in nicht-experimentellen Situationen erhoben worden, außer der erwähnten Untersuchung von Linde & Labov (d) und jenen Teilen aus der Untersuchung von Flader & Grodzicki, die mittels Triangulationstechniken erhoben wurden.

In den Generalisierungsformen sind - soweit ich das sehe - letztendlich drei Formen zu unterscheiden:

(I) die Generalisierungsform, die wenigstens methodologischen Anspruch hat, streng induktiv vorzugehen - meistens in der Form der "analytic induction" (Mehan); (die unter c, d, e) genannten Untersuchungen);

(II) die Generalisierungsform ist eine Kombination von induktiven und Alltagswissen rekonstruierenden Generalisierungen (die unter (a, b, c, und f) behandelten Untersuchungen);

(III) die Generalisierungsform verwendet von den Interaktanten selbst gemachte Generalisierungen als Generalisierungsprinzip (b, c);

1) "z.T. deduktiv, weil es bei der Rekonstruktion von systematischen Zusammenhängen des sprachlichen Handelns auch eine indirektere Form der Empirie betrifft, in der das eigene Handlungswissen analytisch rekonstruiert wird.

Die Generalisierungsergebnisse haben alle gemeinsam, daß einerseits situationsabhängige Anwendungsbedingungen der aufgezeigten Regelmäßigkeiten formuliert werden (sei es in verschiedenen Formen). Weiter haben sie gemeinsam, daß die formulierten Regelmäßigkeiten als handlungsleitende Prinzipien gesehen werden. Sie unterscheiden sich in Art und Ausmaß der Formalität und vor allem darin, ob das "wie" (d) oder das "wie" und "was" zu bestimmen versucht wird. Die Untersuchungen, die den zuletzt genannten Problembereich versuchen anzugehen, müssen alle Prinzipien über die Beziehung zwischen sprachlicher Form und Funktion untersuchen bzw. als Annahmen heranziehen (d.h. das Problem, das Searle mit seinem Konzept der "constitutive rule" - "x counts as y" zu lösen versucht hat).

Ein erstes Ergebnis dieser Zusammenfassung ist, daß alle Untersuchungen, die nicht nur die Form (das "wie") der Gesprächsorganisation zu bestimmen versuchen, für die Bestimmung des Handlungscharakters von Sprachformen zu nicht-streng-induktiven Analyseverfahren der Daten sozusagen ihre "Zuflucht" nehmen müssen - meistens in der Form von Rekonstruktionen von Form-Funktionsbeziehungen, z.B. "discourse rules", die z.T. auf empirische, z.T. auf der Grundlage des Aktantenwissens des Untersuchers als eines kompetenten Mitglieds der untersuchten (Sprach-) Gemeinschaft gemacht werden. Daß diese Prozeduren des "Zufluchtnehmens" jedoch wahrscheinlich kein Rettungsmittel gegen den Mangel an besseren Verfahren ist, sondern wahrscheinlich nicht zufällig mit dem Charakter des untersuchten Gegenstandes zusammenhängt, werde ich später (§ 2.3.) noch besprechen.

Ein zweites Ergebnis führt uns wieder zu der Kleinschen Ausgangsfrage zurück. Alle Untersuchungen haben gemein, daß sie ihre Generalisierungen entweder induktiv aufgrund umfangreicher Datenmengen zustandebringen, oder in einer Kombination von empirischer Datenanalyse und rekonstruktiver Generalisierung. Im allgemeinen könnte man also nicht "gültig" behaupten, daß die praktizierten Generalisierungsformen Verallgemeinerungen aus Einzelbeobachtungen ziehen. Die "Zulässigkeit" der Verallgemeinerung wird aber nicht mittels statistischer Berechnungen begründet, sondern entweder durch induktive Prinzipien oder durch eine Kombination von Induktion und Rekonstruktion des Aktantenwissens.

Die Verfahren sind freilich "quantitativ" in dem Sinne, als die Qualität einer bestimmten Kategorie fast immer aufgrund der Untersuchung mehrerer (oft sehr zahlreicher) Erscheinungen des untersuchten Phänomens bestimmt wird. Übrigens - und nicht als billiger Argumentationstrick - enthält die Bestimmung jeder Qualität eine minimale Quantität von zwei Einheiten: eine Qualität kann nur durch den Vergleich mit wenigstens einer anderen Qualität (sei es ein "token" oder ein "type") bestimmt werden. Aus beiden formulierten Perspektiven muß man also folgern, daß "qualitative" Untersuchungen auch immer eine "Quantitätsdimension" haben. Die Form der Quantifizierung ist aber nicht derartig mathematisch gestaltet und z.T. abgesichert, wie bei den quantitativ genannten Untersuchungen. Man könnte fast sagen, daß die praktizierten Verarbeitungen von Quantitäten eine Ähnlichkeit damit haben, wie Interaktanten während ihrer sich permanent erneuernden Sozialisation in Diskursgeneralisierungen vergleichbare Quantitäten von Qualitäten verarbeiten. Ich führe diese Parallele übrigens nicht herbei, damit ein Freiraum von Kriterienlosigkeit in bezug auf "Quantitäten" zu proklamieren sei. Ich weiß nur nicht, ob es in diesem Forschungsbereich möglich ist, daß z.B. mittels Vergleich der Gültigkeit von Untersuchungsergebnissen aus Datenmengen unterschiedlicher Größe die minimale Größe der Datenmenge zur Bestimmung der Gültigkeit von Resultaten überhaupt angegeben werden kann.¹⁾

1) Ich denke hier an die Untersuchungen von Labov (1966) oder von Shuy, Wolfram & Riley (1967), in denen die gleichen Verteilungen von Variablenwerten bei "sub-samples" von minimal 4 oder 5 Sprechern pro Zeile und wenigstens 5 Beobachtungen pro Sprecher, wie bei den ursprünglichen, viel größeren, statistisch repräsentativen "samples" aufgezeigt werden könnten. (Es betraf hier in höherem Maß determinierte 'Muster' von "charakteristisch linguistischem Verhalten" bei sozial stigmatisierten Variablen wie "ing"). Mittels solcher Verfahren könnte eine minimale Größe der Datenmenge zur Bestimmung der Gültigkeiten von den Resultaten herausgefunden werden. Bei den formal meistens nicht so direkt isolierbaren Variablen der Diskursanalyse kommt mir ein solches Verfahren wenigstens viel schwieriger ausführbar vor. Man sollte dann fast situationelle bzw. institutionelle Merkmale in quantitativen Konstanten berechnen können müssen, wie Labov das formell für "context styles" vorgeschlagen hat.

Und ich weiß vor allem nicht, ob damit nicht andere Verfahren zur Bestimmung der Verlässlichkeit und Gültigkeit von Diskursforschung unbeachtet bleiben.

Abschließend möchte ich die Folgerung ziehen, daß in der Diskursanalyse der quantitative Umfang der Daten benutzt wird, indem Qualitäten induktiv durch einen analytischen Vergleich hinsichtlich Übereinstimmungen und Unterschiede generalisiert werden sowie an der Datenmenge überprüft und modifiziert werden. Die Datenmenge dient also nicht der Bestimmung von quantitativen Verteilungen ("Distributionen") und inwieweit diese Befunde auf die gesamte Population übertragbar sind, sondern zur Bestimmung der Qualitäten der untersuchten Phänomene. Grundprinzip der Generalisierungsformen in der Diskursanalyse bleibt also, "sich auf die Kraft der Empirie zu verlassen", wie Gelsa Klann-Delius es in der Bielefelder Diskussion formuliert hat. Das ist aber nur eine Seite des Forschungsprozesses.

2.2. Kraft der Empirie oder Kraft der Analyse?

Das Vertrauen in die Kraft der Empirie setzt aber nur auf einer Stelle des Forschungsprozesses an, eine zweite Stelle des analytischen Prozesses bleibt in dieser Aussage unbetrachtet. In diesem Abschnitt möchte ich darauf eingehen.

Zunächst ein Beispiel: ein wichtiger Forschungsbefund in der mehr quantitativ orientierten Untersuchung von Bellack u.a. (Untersuchung von Unterrichtsdiskurs) ist die Generalisierung (aus 60 Unterrichtsstunden), daß "Antworten" ("responding moves") zwei Drittel der Schüleraktivität ausmachen: "the pupils' primary job is to respond" (Bellack u.a. (1966), S. 52). Ein anderer Befund ist, daß eine der durchdringendsten "Muster" der Lehrer-Schüler-Interaktion jenes ist, in dem der Lehrer den Schüler fragt oder auffordert, der Schüler antwortet (bzw. reagiert) und der Lehrer wieder auf diese Antwort evaluierend reagiert ("soliciting move"- "responding move"- "reacting move") (ib. S. 55 ff.). Der zyklische Charakter des Unterrichtsdis-

kurses wird damit als eines der wichtigsten Resultate präsentiert.

Man kann solchen Befunden eine gewisse Relevanz nicht absprechen, läßt sich doch solchen Bestätigungen von Erwartungen (Hypothesen) aus dem Alltagswissen einen wichtigen Erkenntniswert zuweisen (und einige Befunde zu isolieren, ist vielleicht auch nicht ganz fair).

Nicht "banal", also unerwartet finde ich z.B. Befunde, wie das Resultat, das "reacting moves" fast 40 % der Lehrer-moves ausmacht oder in "lines" (Transkriptzeile ausgedrückt, sogar fast 45 %, also den weitaus größten Teil des Lehrersprechens (i.b. S. 47). Dieser Befund zwang mich, mein Alltagswissensbild vom Lehrer als vor allem initiativ Unterrichtsinhalte anbietend eingreifend umzuändern. Oder das Ergebnis, das nach einem schüler-initiierten Zyklus die Wahrscheinlichkeit, daß der nächste Zyklus wieder schüler-initiiert ist, vervielfacht wird (durchschnittlich kommt nur in 10 % der Fälle nach einem lehrer-initiierten Zyklus ein schüler-initiiertes Zyklus, nach einem schüler-initiierten Zyklus kommt in 40 % der Fälle wieder ein S-initiiertes Zyklus), ist sicher eine wichtige Erkenntnis (ib. S. 219). Andererseits kann man solchen Ergebnissen auch oft eine zu geringe analytische Durchdringung des Gegenstandes vorwerfen, d.h. daß fast nur auf die analytische Kraft der Empirie vertraut wurde. In dem zuletzt genannten Beispiel wäre das z.B. die Überlegung, daß ein so isoliert angebotenes Forschungsergebnis keine weiteren Fragen stellt, ob und wie solche Wahrscheinlichkeiten mit Arbeitsform und Unterrichtsphase zusammenhängen. Es wäre wahrscheinlich doch wichtig zu wissen, welche Stelle z.B. Fragenreihen von Schülern im Unterrichtsverlauf haben, ob und wie sie vom Lehrer vorstrukturiert und initiiert sind, usw.

Ein gutes Beispiel für das analytisch unzusammenhängende Inventarisieren von Distributionen von Variablenwerten, wodurch die Notwendigkeit von tiefergehender analytischer Vorarbeit deutlich aufgezeigt wird, finde ich die Behandlung bei Bellack u.a. eines bestimmten Typs von "structuring move", nämlich Lehrer-

Ankündigungen in der Unterrichtsstunde ("announcements").. Interessante und nicht andersartig zu erhebene Erkenntnisse dieses Analyseteils ist z.B., daß in 80 % aller Fälle Lehrer-Ankündigungen die unmittelbar nächsten Phasen von Unterrichtsstunden initiieren. Dies bedeutet, daß Unterrichtsstunden meistens schrittweise von Phase zu Phase strukturiert werden und nur in wenigen Fällen Hinweise auf weiter vorausliegende Schritte bzw. auf die ganze Struktur der Unterrichtsstunde oder der umfangreicheren Unterrichtseinheit gegeben werden (ib. S. 160 ff.) Es werden weiter interessante Tabellen gegeben über u.a. angekündigte Aktivität und deren Agenten angekündigtes Thema und Bearbeitungsprozeß, Anfangszeit und Dauer. Diese Resultate stehen jedoch konzeptuell unabhängig nebeneinander. Rehbein (1981a) macht eine handlungstheoretische Analyse von Ankündigungen, aus der er in einer Realisierungsmatrix alle o.g. sprachlichen Komponenten in ihrem Zusammenhang miteinander relatiert (vgl. Rehbein 1981, 217-237). Das bei Bellack u.a. in der Analytik fragmentarische in unabhängigen Kategorien repräsentierte Alltagskonzept von Formelementen der Handlung "Ankündigen" kann dort nur nachträglich bruchhaft in ihrer institutionellen Funktionalität analysiert werden, während bei Rehbein die verschiedenen Komponenten in ihrer institutionellen Funktionalität zusammenhängend dargestellt werden können. Es wäre aufschlußreich gewesen, wenn Erkenntnisse aus beiden Untersuchungen komplementär angewendet wären. Hier muß man jedoch wieder auf die schon oben getroffene Feststellung, daß beide Verfahren einander offenbar oft praktisch auszuschließen scheinen, zurückkommen.

Ich habe diese Beispiele hier aber vor allem vorgeführt, weil ich noch einmal auf die Abhängigkeit der Forschungsergebnisse von der vorausgehenden qualitativen Analyse hinweisen möchte. Wenn Labov auf die Notwendigkeit der sorgfältigen und präzisen Variablendefinition sowie der "variable constraints" (vgl. Labov 1971, S. 463-467) hinweist, findet dies im Bereich der Diskursforschung seine Parallele in der Notwendigkeit der analytischen Durchdringung der Eigenschaften und Zusammenhänge des untersuchten Phänomens.

2.3. Generalisierung als interaktionale und als analytische Aktivität

In § 2.1. wurde beobachtet, daß gerade in jenen qualitativen Untersuchungen in der Diskursanalyse, in denen funktionale, auf dem Handlungscharakter von verbaler Interaktion bezogene Generalisierungsversuche gemacht werden, fast immer nicht-unmittelbar induktive Rekonstruktionen des Alltagswissens bzw. der Alltagsfähigkeiten der Aktanten oder der Analytiker zuhulfe genommen werden. Man könnte eine derartige Beobachtung als die Konstatierung eines methodologischen Defizits auffassen, das aufzuheben wäre, wollte man "gültige" Generalisierungsformen verwenden. Wenn wir uns an der anfangs zitierten Bemerkung von Labov & Fanshel erinnern, daß die qualitative Diskursforschung noch lange nicht so weit sei, daß Quantifizierungen sich lohnen würden, dann legt diese Bemerkung auch nahe, daß die Schritte der Diskursanalyse dazu führen sollen, daß letztendlich über quantitative Analyseverfahren generalisiert werden soll.

Ich denke bzw. hoffe, daß das nur z.T. der Fall sein wird. Wie ich schon oftmals gesagt habe, sind für bestimmte Typen von Fragestellungen unvermeidlich, notwendig und aufschlußreich, Datenmengen quantitativ zu prozessieren. Es gilt m.E. jedoch auch, andere Formen der Generalisierung zu bestimmen.

Ein wichtiger Grundgedanke dazu scheint mir die Einsicht zu sein, daß die Verwendung sprachlicher Mittel in der verbalen Interaktion selbst unterschiedliche Formen der Generalisierungsarbeit der Interaktanten selbst enthält. Die (jedenfalls zunächst) qualitative Analyse dieser Formen der Generalisierung, die die Interaktanten selbst durchführen, bildet wahrscheinlich eine grundlegende Form der Generalisierung bzw. der Bestimmung ihrer Gültigkeit der wissenschaftlichen Analyse im vorliegenden Bereich.

Ich möchte diesen Gedanken jedoch nicht als hinterhältigen Rückgriff auf die Generalisierungsprinzipien, die mit der "langue"- "parole"-Unterscheidung begründet werden, herbeiführen. Es betrifft empirisch aufzuzeigende und zu analysierende Prinzipien.

Auch die Sprachbenutzer selbst stehen häufig vor dem Problem, wie sie eine Menge "Einzelbeobachtungen" derartig strukturieren können, daß das "Generelle" der betreffenden Situation erkannt werden kann oder vielleicht besser, als generalisierende analytische Leistung konstituiert werden kann. Eine "Situation" der verbalen Interaktion enthält immer, weil sie verbale Interaktion ist, sowohl generelle als auch spezifische Merkmale. In der Anwendung von gesellschaftlich standardisierter sprachlicher Handlungsformen werden nicht nur eine Reihe von Generalisierungen zur Bestimmung des "Repetitiven" einer Situation ^{benutzt} (was eine Abstraktionsleistung mithilfe der sprachlichen Handlungsformen ist), sondern werden diese Generalisierungen in den realisierten sprachlichen Handlungsformen zum Ausdruck gebracht und z.T. jeweils neu bzw. weiterkonstituiert. (Diese Einsicht wird in der ethnomethodologischen Forschung als "reflexivity" behandelt (vgl. Garfinkel 1967, VII).) Das Phänomen wurde z.T. schon durch Unterscheidungen wie des kontextunabhängigen und gleichzeitig kontextsensitiven Charakters der Sprache dargestellt (vgl. z.B. Sacks, Schegloff, Jefferson 1974). Von einer anderen Analyseperspektive heraus wird damit auf die situationsspezifischen Generalisierungen hingewiesen, die die Interaktanten mithilfe der in standardisierten Formen sprachlich niedergeschlagenen Analyseerfahrungen und -leistungen zustande bringen. Das "Situations-spezifische" wird im Zusammenhang mit Generalisierungsarbeit hinsichtlich des "Situationsallgemeinen" hergestellt.

Ich möchte diese programmatisch oder mystifizierend erscheinenden Formulierungsversuche des Problems zuerst einmal an einem hoffentlich unkontroversen Beispiel illustrieren. (Möglicherweise gerade unkontrovers, weil es eine Generalisierung über das "wie" der Gesprächsorganisation betrifft). In der jeweiligen Bestimmung eines "possible completion points" eines Redebeitrags benutzen die Gesprächsteilnehmer zum Herausfinden der Stelle, wo Sprecherwechsel stattfinden kann, ein "kontextunabhängiges" Handlungswissen, das "kontextsensibel" eingesetzt wird. So eine Aktivität enthält sowohl Generalisierungsarbeit als auch kontextspezifische "Differenzierungsarbeit".

Auf einer abstrakteren Analyseebene wäre ein Beispiel, die Situationsstrukturierungen, die Interaktanten immer wieder (sei es routinisiert und/oder situationsspezifisch vorstrukturiert (vgl. § 2.4.)), durchführen müssen, damit die vielschichtige Menge von Erscheinungen der betreffenden Situation in ihrer gesellschaftlichen Repetitivität anerkannt, analysiert und strukturiert werden kann, d.h. die "Einzelbeobachtungen" in der jeweiligen Situation müssen durch die Generalisierungsarbeit der Interaktanten zu einer "Konstellation" (vgl. Rehbein 1977, S. 265 und Ehlich & Rehbein 1979a) strukturiert werden, in der sowohl die repetitiven situationsübersteigenden Merkmale der Situation als "etwas" Generelles bestimmt werden kann als auch ihre spezifische Ausprägung in der jeweiligen Situation unterschieden werden muß. Es ist auf der Grundlage dieser Generalisierungsarbeit, daß jeweils "Ansatzpunkte" durch die Interaktanten konstituiert werden, an denen eine interaktive Zwecksetzung und damit zusammenhängende Planbildung entwickelt werden kann, aufgrund dessen interaktiv wirksame sprachliche Handlungsformen eingesetzt werden können. Situationsstrukturierung, Planbildung und Zwecksetzung sind aber nicht von "Sprache" als unabhängige Größen zu sehen, sondern sie bekommen ihre spezifische Form und interaktive Lösungspotentialität erst mittels der in der Sprache verkörperten Generalisierungsarbeit, die eine Strukturierung des "Kontextes" erst ermöglicht.¹⁾

Um das an einem Beispiel weniger abstrakt zu machen:

In Ehlichs Analyse der Lehrerfrage (er meint damit nicht die sogenannte Examensfrage oder "echte" Frage) wird eine Analyse vorgenommen von

- (i) Merkmalen des Diskurstyps, anhand des Unterschieds zwischen Lehr-Lern-Diskurs und Unterrichtsdiskurs;
- (ii) der Struktur der Konstellation, die als Strukturierungsarbeit des Lehrers vorliegt, wenn ein Lehrer einem Schüler zu bestimmten mentalen Operationen veranlassen will bzw. in diesem Diskurstyp institutionell meistens muß;

1) Vergleichbare Gedanken/Analyseansätze werden in anderen Diskursgemeinschaften von Diskursanalytikern, vor allem den Begriffen "frame" und "expectation" herum, entwickelt (vgl. für zwei Zusammenfassungen die Arbeiten von Tannen (1979) und Streeck (1982), vgl. auch Ehlich und Rehbein (1972a)).

(iii) der diskurstypspezifischen Anwendung des Musters der Frage zur Realisierung des gestellten Zwecks gemäß der betreffenden Konstellation.

Es stellt sich im Verlauf dieser Analyse heraus, daß ein Lehrer nicht in solchen Fällen das Muster der Frage benutzt, wenn er etwas nicht weiß, aber glaubt, daß der Angesprochene das wissen werde, sondern daß das Muster der Frage derartig eingesetzt wird, daß ein Schüler zu gewissen Gedankenoperationen angesetzt wird, in denen dem Schüler ein "Wissensbereich" eröffnet wird (also gerade das umgekehrte als bei der "echten" Frage vorliegt, wo bei dem Adressierten ein Wissensbereich eröffnet wird; in dieser Konstellation muß der Gefragte sich das Wissen erarbeiten, nicht das Produkt wird gefragt, sondern der Prozeß zur Gewinnung des Produkts wird "eliziert") (vgl. Ehlich 1981).

Die Fortsetzungen dieses Einsatzes des Musters der Lehrerfrage zeigen auch die mit dieser Analyse übereinstimmenden Interpretationen (Analysen) bei den Schülern auf und dienen als Beleg zur Gültigkeit dieses Typs von qualitativen Analysen.

Die dritte interaktionale Position des Musters ist die (entweder explizite oder implizite) Bewertung der Schülerantwort durch den Lehrer.

Jetzt zurück zu einer anderen Form der wissenschaftlichen Generalisierung, wie sie durch Bellack (u.a.) praktiziert wird. Wenn diese Forscher bei der Interpretation ihrer Befunde eigentlich nur ihr Erstaunen über die hartnäckige Persistenz des zyklischen 'Musters' "teacher-solliciting"- "pupil-responding"- "teacher-reacting" ausdrücken können und die Analyse auch dabei bleibt, dann wird gerade diese Form der "Generalität", die die Interaktanten in einer diskurstypspezifischen Konstellation konstituieren, verkannt. Ein solches Erstaunen kann letztendlich nur dadurch "vermieden" werden, daß die qualitative "exploratory data analysis", in der die Analysekategorien entwickelt werden und nach denen die Distribution der Daten bestimmt werden soll, die von ihren spezifischen Konstellationen mittels Transkriptsegmenten gerade nicht "loskommt" und isoliert von den jeweiligen Konstellationszusammenhängen analysiert werden; dann würde auch die Generalisierungsarbeit der Interaktanten selbst nicht als erstaunenweckender Forschungsbefund sozusagen hinter dem Rücken der Aktivitäten dieser Aktanten plötzlich auftauchen können. Sowohl die Generalisierungsarbeit der Interaktanten selbst, aber auch die Generalisierungen, denen die Interaktanten in einem Diskurstyp (vgl. § 2.4.) unterworfen sind, wird verkannt.

Es wäre notwendig, diese Form der Generalisierungsarbeit den Teilnehmern in der verbalen Interaktion empirisch aufzuzeigen, wie sie ansatzweise in der Arbeit von Rehbein (1982) oder aus einer anderen Perspektive heraus, in Tannen (1979) schon vorgenommen werden. M.E. können in solchen Analysen, in denen eine gewisse Zirkularität des Forschungsprozesses als produktiver Ausgangspunkt genommen wird, als gültige, dem Gegenstand "verbale Interaktion" angemessene Formen der Generalisierung in der qualitativen Diskursanalyse dienen. Und ich glaube, daß es gerade dieser Teil der Analysearbeit in qualitativer Diskursanalyse ist, der oft in der Form von nicht-direkt empirischen Rekonstruktionen von Diskursregelmäßigkeiten erscheint, also nicht zufällig.

Die Formulierung "nicht-direkt empirischer Rekonstruktion" ist jedoch etwas irreführend. Ich meine damit, daß die Beziehung zwischen sprachlicher Form und damit realisierten Handlungen keine eins-zu-eins-Beziehung ist, d.h. die sprachlichen Funktionen sind nicht unmittelbar an den sprachlichen Formen aufzuzeigen, die offensichtlich soziale Realität haben (vgl. dazu u.a. Ehlich & Rehbein (1979), (1979a) und Labov & Fanshel (1977), S. 357 ff.). Die Konstruktionsarbeit, die die Interaktanten leisten, wäre mit möglichst vielen verschiedenen Formen empirisch zu belegen und zu rekonstruieren.¹⁾

1) Aber: "At this point, there is even less reason to think, that there is a definable set of ways in which the higher-level speech-actions can be carried out (...) A very large portion of the social structure enters into the construction of such speech actions, and, at the present time, a comprehensive grammar of insults or challenges seems to be out of the question" (Labov & Fanshel (1977), S. 358).

2.4. Diskurstyp als Resultat gesellschaftlicher Generalisierungsarbeit

Die Generalisierungen, die in den Situationsstrukturierungen von Interaktanten vorliegen, sind durch gesellschaftshistorische Konstituierungen von spezifischen Diskurstypen vorausgegangen. In einem bestimmten Diskurstyp (z.B. der schulische Diskurs) sind spezifische Mengen von Konstellationen, damit zusammenhängenden Handlungszwecken und den dazu gehörigen Handlungsformen zusammengebracht. Als solche enthält die Diskurssituation - aus einer soziologischen Perspektive heraus würde man von Institution reden - spezifische Konstellations- und Zweckskombinationen, die letztendlich auf die gesamtgesellschaftliche Zweckzuweisung der Institution zu beziehen sind. Eine spezifische Konstellation in einem bestimmten Diskurstyp ist Resultat der historischgesellschaftlichen Menge gesellschaftlicher Zwecke gemacht worden sind. Dies bedeutet, daß die Merkmale der Diskurssituation nicht als anekdotische Einzelelemente, sondern in ihrem allgemeineren, situationsübersteigenden Charakter zu analysieren sind. Also nicht nur die Struktur des untersuchten sprachlichen Phänomens wird bestimmt, sondern auch eine Bestimmung der Merkmale des Diskurstyps wird vorgenommen und diese Bestimmungen werden in ihrem Zusammenhang dargestellt (die Struktur der ersten Ebene kann nicht unabhängig von deren der zweiten Ebene dargestellt werden, ohne gerade die Charakteristika von sprachlicher Interaktion wegzuanalysieren). Die analytische Bezugnahme des sprachlichen Phänomens auf die spezifischen Konstellationen und Zwecke des jeweiligen Diskurstyps hat als solche generalisierende Kraft auf andere Bezugnahmen der untersuchten Kategorie im betreffenden Diskurstyp.

2.5. Zur Verlässlichkeit und Gültigkeit von Forschungsergebnissen

In (I.1.) wurde gesagt, daß die Generalisierung der Analyse nicht dasselbe ist wie deren Gültigkeit. Eine Ebene, die die Möglichkeit von Generalisierungen bei der Untersuchung verbaler Interaktion,

permanent begleitet, ist die Bestimmung der Gültigkeit der gemachten Analysen.

Es gibt wahrscheinlich keine 'heilige' Menge von Forschungsprinzipien, die als Bestimmungskriterien der Gültigkeit von Analyse-Ergebnissen dienen können; und das auch nicht ohne Grund, - dafür ist z.B. zu viel abhängig von spezifischen Forschungszielen und Traditionen. Andererseits kann man jedoch einige minimale Kriterien auf dem einen Pol, und auf dem anderen Pol einige Präferenzen formulieren. Die beiden ersten Punkte basiere ich hier auf die methodologischen Forderungen, die in Mehan (1979) entwickelt werden (S. 19-29):

- Wiederauffindbarkeit der Daten: d.h. 'z.B.' die Daten werden in der Form von Transkriptionen zur Verfügung gestellt, nicht nur illustrativ herangezogen; keine 'Hinweg-Kategorisierung' der Daten mittels zusammenfassender quantitativer Tabellierung der Daten.
- Vollständige Auswertung der Daten: Abweichungen werden nicht als Restfälle, die bei den erhaltenen Durchschnittswerten nicht mehr interessant sind, behandelt, sondern dienen gerade zur Konstitution und Modifizierung des Beschreibungs- und Analyse-Apparates ('analytic induction'). Das immer wieder Hin-und-zurück-Gehen von Daten zur Analyse und umgekehrt ist ein nicht-zufälliges Charakteristikum dieses letzten Verfahrens.
- Die Gültigkeit von Analysen von Phänomenen der verbalen Interaktion hängt eng zusammen mit der gewählten Form von Beschreibungs- und Analyse-kategorien. Ein möglicherweise präferierbares Prinzip ist die Basierung der Analyse-kategorien auf den Alltagskategorien der Interaktanten selbst.
Dies ist oft nicht ohne weiteres möglich, indem sowohl zu bestimmen ist, was man tut, wenn man eine Alltagskategorie in die wissenschaftliche Beschreibung übernimmt, als auch wie Struktur und Funktionen der jeweiligen Kategorie analytisch zu bestimmen sind. Jedenfalls wird die Generalisierung der Analyse immer wieder durch die Verallgemeinerung, die in der Alltagskategorie liegt, geleitet und soll daran überprüft

werden. Gerade diese Form der Auswahl und Bestimmung von Analysekatégorien ermöglicht es bzw. hängt eng zusammen mit der Bestimmung der Gültigkeit: die Analyseergebnisse sollen auch die Mittel und Prinzipien sein, die die Gestaltung der Interaktion belegbar steuern.

(Vgl. auch Mehan, S. 23: "If a researcher's description of the organization of an event is valid, the participants within that event will orient to its structural features during the course of their interaction". Mehan nennt diese Form der Validierung von Forschungsbefunden "convergence between researchers' and participants' perspectives" (ib. S. 22)).

Diese Belegbarkeit wird verschiedene Formen des Belegs haben: z.B. Formen des 'display' der analysierten Prinzipien in der Interaktion selbst; explizitere Formulierungen und 'accounts' der Interaktanten selbst; Beziehbarkeit auf die von den Interaktanten gemachten Strukturierungen des Kontextes bzw. Beziehbarkeit auf die Strukturmerkmale des Diskurstyps o.ö. Die Validierbarkeit betrifft also im wesentlichen ein zirkuläres Forschungsprinzip, und dies nicht als Einschränkung der Analyse, sondern gerade als essentielles Merkmal.

2.6. Noch eine Bemerkung zur Generalisierbarkeit von Forschungsbefunden

Die Generalisierbarkeit von Forschungsbefunden kann u.a. wegen der oben beschriebenen Zusammenhänge sehr oft nur die Form der Übertragbarkeit von gewissen allgemeineren Prinzipien oder Strukturen von gewissen Zusammenhängen haben. Wenn z.B. sowohl in Quasthoff (1981) wie in Rehbein (1981) die Institution des Sozialamtes als wichtiger Faktor bei der Bestimmung von sequentiellen Strukturen des Erzählens als Analyseergebnis gefunden wird, dann ist die Generalisierung unter dem Prinzip, daß die institutionsspezifische Diskurs-situation mit Einbeziehung der unterschiedlichen Rollenverteilungen der Interaktanten die Organisation des sequentiell-

len Ablaufs beim Erzählen eingreifend mitbestimmt, wenigstens ein wichtiger Leitfaden bei weiteren Untersuchungen in diesem Diskurstyp. Ein Prinzip, das jedoch auch auf andere Diskurstypen zu übertragen wäre.

Derartige vergleichbare Resultate von Forschungsbefunden in einem Diskurstyp bestätigen aber nicht nur wechselseitig die Gültigkeit der entwickelten Einsichten. Wenn z.B. in fünf jüngeren Arbeiten über Erzählungen von Klienten in (institutionellen) Beratungsgesprächen in allen diesen Untersuchungen als Resultat gefunden wird, daß der professionelle Berater auf irgendwelche Art das Erzählen des Klienten einschränkt bzw. transformiert, dann kann es m.E. letztendlich nicht darum gehen, daß solche Resultate noch einmal quantitativ auf ihre Gültigkeit und spezifische Distribution überprüft werden (vgl. Ten Have (1982), Jefferson & Lee (1981), Quasthoff (1981), Rehbein (1981) und Springorum & Harderveld (1982)). Die systematischen Zusammenhänge der Strukturen der verbalen Interaktion mit der institutionellen Situation wären zu bestimmen. Diese Bestimmung ist als eine Form der Generalisierungskraft der betreffenden Analysen zu betrachten, insoweit die "Verlässlichkeit" der Analyse qualitativ aufzeigbar ist.

3. Die Übertragbarkeit von Befunden aus einem Diskurstyp auf andere Diskurstypen

Die zweite Frage, die Wolfgang Klein stellte, lautete:

"2. Inwieweit sind Befunde bei einem Diskurstyp auf andere Diskurstypen übertragbar, oder etwas anders gesagt: Was haben eigentlich die einzelnen Projekte miteinander zu schaffen?"

Vieles von dem in § 1. und § 2. Gesagten wäre als Ausgangspunkt dieser Frage zu nehmen. Wie übertragen Interaktanten selbst Generalisierungen aus einem Diskurstyp auf einen anderen (z.B. wenn Kinder aus dem Diskurstyp "Familie" in den Diskurstyp "Schule" kommen)? Wie sehen Sozialisationsprozesse in einem neuen Diskurstyp aus (vgl. Koerfer & Neumann 1982)? Wie wurden/werden historisch gesellschaftlich in sprachlichen Handlungs-

formen verkörperlichte Generalisierungsarbeit zur Konstitution von neuen Diskurstypen modifiziert bzw. neuentwickelt (vgl. Flader & Grodzicki (1982), Ehlich (1981)? Auch wäre das paradoxe zirkuläre Forschungsprinzip der wissenschaftlichen Generalisierung aufgrund der Untersuchung der Aktivitäten der Interaktanten selbst sehr produktiv zu machen.

Ich möchte hier aber nur einige andere Formen der Übertragung bzw. Übertragbarkeit von Forschungsbefunden auf andere Diskurstypen nur noch kurz besprechen.

Eine (andere) Form der Übertragbarkeit von Forschungsbefunden von dem einen Diskurstyp auf einen anderen gibt es, wenn Forschungsbefunde aus dem einen Typ als analytisches Raster für die Untersuchung des gleichen Phänomens in einem anderen Diskurstyp benutzt wird. Die vorausgegangene Analyse dient als 'Kontrastmodell' zur Bestimmung dessen, was in bezug auf das untersuchte Phänomen im 'neuen' Diskurstyp ähnlich bzw. unterschiedlich zu analysieren ist (So benutzen Mchoul 1978 und Mazeland 1979 das Modell des Sprecherwechsels in informellen Gesprächen - Sacks/Schegloff/Jefferson 1974) als Kontrast - zur Untersuchung des Sprecherwechsels in der Schule. Oder benutzen Rehbein/Mazeland Analysen von Kommunikationsanfängen in anderen Diskurstypen z.T. als Kontrastmodell bei der Analyse von Stundenanfängen im Unterricht. Oder es ist auch nicht auszuschließen, daß die Analyse von Spiel-Erklärungen durch Klann-Delius im Projekt "Die Entwicklung von Diskursfähigkeit" benutzbar ist für die Analyse von Lehrer-Erklärungen in unserem Projekt (vgl. Klann-Delius (1981)).

Eine andere Form der Übertragbarkeit besteht darin, daß Forschungsbefunde, die in erster Instanz nicht diskurstypspezifisch (jedoch konstellationsspezifisch) formuliert sind, in einem nächsten Arbeitsschritt diskurstypspezifisch differenziert und konkretisiert werden (ein Beispiel davon ist wieder die Analyse von Stundenanfängen in unserem Projekt, in der die Analyse vom Handlungstyp 'Ankündigen' (vgl. Rehbein 1981) für die diskurstypspezifische Bestimmung von Ankündigen im Unterricht benutzt wird).

Literaturverzeichnis

- Atkinson, M.A., Cuff, E.C., Lee, J.R.E. (1978) The Recommendation of a Meeting as Member's Accomplishment. In: Schenkein, J. (Hrs.) (1978) Studies in the organization of conversational interaction. New York: Academic Press, S. 133-153
- Bellack, A.A., Kliebard, H.M., Hyman, R.T., Smith, F.L. (Jr.) (1966) The Language of the Classroom. New York: Teachers College Press
- Dik, S.C. (1981) Onderzoek in Funktionale Grammatika. In: Interdisciplinair Tijdschrift voor Taal- & Tekstwetenschap, Nr. 1, 1981, S. 3-24
- Dittmar, N. (1973) Soziolinguistik. Frankfurt: Athenäum.
- Ehlich, K. (1972) Thesen zur Sprechakttheorie. In: Wunderlich (Hsg.) (1972), S. 122-126
- _____ (1974) 'Illocutionary Act' - a Useful Category for a Materialistic Analysis of Language. Düsseldorf: Seminar für Allgemeine Sprachwissenschaft (mimeo)
- _____ (1979) Formen und Funktionen von "HM". Eine phonologisch-pragmatische Analyse. In: Weydt (Hsg.) (1979) Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin: de Gruyter.
- _____ (1979a) Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln. Frankfurt: Lang
- _____ (1981) Schulischer Diskurs als Dialog? In: Schröder, P. (Hsg.) (1981) Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache. Düsseldorf: Schwann
- _____ (1982) "Quantitativ" oder "qualitativ"? Bemerkungen zur Methodologiediskussion in der Diskursanalyse. (Arbeitspapier (1) des Projekts "Analysemethoden"). In: Köhle, K. & Raspe, H. (Hsg.) (1982) Das Gespräch während der ärztlichen Visite. München: Urban & Schwarzenberg, S. 298-312
- Ehlich, K. & Rehbein, J. (1972) Zur Konstitution pragmatischer Einheiten in einer Institution: Das Speiserestaurant. In: Wunderlich (1972) (Hsg.), S. 209-254
- _____ (1972a) Erwarten. In: Wunderlich (1972) (Hsg.), S. 99-114
- _____ (1976) Sprache im Unterricht. Linguistische Verfahren und schulische Wirklichkeit. In: Studium Linguistik Nr. 1, 1972, S. 47-70

- Ehlich, K. & Rehbein, J. (1979) Handlungsmuster im Unterricht.
In: Mackensen, R. & Sagebiel, F. (Hsg.) (1979) Soziologische Analysen. Technische Universität Berlin: Campus Verlag
-
- (1979a) Sprachliche Handlungsmuster.
In: Soeffner, H.G. (Hsg.) (1979) Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: Metzler
- Ferguson, G.A. (1981⁵) Statistical Analysis in Psychology and Education. Auckland: McGraw-Hill
- Flader, D. & Grodzicki (1982) Die psychoanalytische Deutung.
In: Flader u.a. (1982) (Hsg.) Psychoanalyse als Gespräch. Frankfurt: Suhrkamp
- Flader, D., Grodzicki, W., Schröter, K. (Hsgg.) (1982) Psychoanalyse als Gespräch. Frankfurt: Suhrkamp
- Franck, D. (1979) Grammatik und Konversation. Dissertation Universität van Amsterdam
- Garfinkel, H. (1967) Studies in ethnomethodologie. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall
- Have, P. ten (1982) Sequencing and the formulation of trouble in expert-client conversations (Preliminary draft of a paper for the 10th World Congress of Sociology, august 1982, Mexico City). Sociological Institute, University of Amsterdam
- Houtkoop, H. & Mazeland, H. (1982) Beurten en grotere gesprekseenheden. In: Inderdisciplinair Tijdschrift voor Taal- en Tekstwetenschap, Nr. 2, 1982, S. 105-135
- Huls, E. (1982) Taalgebruik in het gezin en sociale ongelijkheid. een interactioneel sociolinguistisch onderzoek. Universiteit Nijmegen: Dissertatie
- Jefferson, G. & Lee, E.L. (1981) The rejection of advice: managing the problematic convergence of a 'trouble telling' and a 'service encounter'. In: Journal of Pragmatics 1981, 5
- Klein, W. (1976) Sprachliche Variationen. In: Studium Linguistik Nr. 1, 1976, S. 29-46
- Koerfer, A. & Neumann, C. (1982) Alltagsdiskurs und psychoanalytischer Diskurs. Aspekte der Sozialisierung des Patienteff in einem "ungewohnten" Diskurstyp. In: Flader u.a. (Hsgg.) (1982), S. 96-137

- Labov, W. (1966) The social stratification of English in New York City. Washington D.C.: Center for Applied Linguistics
- _____ (1971) Methodology. In: Dingwall, W.O. (1971) (Hsg.) A survey of linguistic science. University of Maryland: Linguistic Programm
- _____ (1972a) Sociolinguistic Patterns. Philadelphia
- _____ (1972b) Language in the Inner City. Philadelphia
- Labov, W. & Fanshel, D. (1977) Therapeutic Discourse. New York: Academic Press
- Linde, C. & Labov, W. (1975) Spatial Networks as a Site for the Study of Language and Thought. In: Language 1975, Nr. 4, S. 924-939.
- Mazeland, H. (1979) Sprecherwechsel in der Schule. In: Ehlich, K. & Rehbein, J. (1982) (Hrsg.) Kommunikation in der Schule und Hochschule. Tübingen: Narr
- Mazeland, H. (1981) Analyse eines Konflikts in der Schule. In: Ehlich, K. & Rehbein, J. (Hrsg.) Kommunikation in der Schule. Tübingen : Narr (in Vorber.)
- McHoul, A. (1978) The Organization of Turns at Formal Talk in the Classroom. In: Language and Society, Nr. 7, 1978, S. 183-213
- Mehan, H. (1979) Learning Lessons, Cambridge, M. : Harvard University Press
- Quasthoff, U. (1981) Erzählen in Gesprächen. Tübingen: Narr
- Rehbein, J. (1972) Entschuldigungen und Rechtfertigungen. In: Wunderlich (Hrsg.) (1972), S. 288-317
- _____ (1979) Komplexes Handeln. Stuttgart: Metzler
- _____ (1981) Sequentielles Erzählen. Erzählstrukturen von Immigranten bei Sozialberatungen in England. In: Ehlich, K. (1981) (Hsg.) Erzählen im Alltag. Frankfurt: Suhrkamp, 64-108
- Rehbein, J. (1981 a) Announcing - On Formulating Plans. In: Coulmas, F. (Hsg.) (1981) Conversation Routine. Den Haag: Mouton, S. 215-257
- _____ (1982) Zu begrifflichen Prozeduren in der zweiten Sprache Feutsch. Die Wiedergaben eines Fernsehausschnitts bei türkischen und deutschen Kindern. In: Bausch, K.H. (Hsg.) (1982) Mehrsprachigkeit in der Stadtregion. Jahrbuch 1981 des Instituts für Deutsche Sprache. Düsseldorf: Schwann

- Sacks, H., Schegloff, E., Jefferson, G. (1974) A Simplest Systematics for the Organization of Turn-taking in Conversation. In: Language Nr. 50, 1974, S. 696-735
- Schegloff, E. (1968) Sequencing in conversational openings. American Anthropologist Nr. 70, 1968, S. 1075-1095
- Schegloff, E., Jefferson, G., Sacks, H. (1977) The Preference for Self-Correction in the Organization of Repair in Conversation. In: Language Nr. 53, 1977, S. 361-382
- Schegloff, E. (1979) "Identification" and "Recognition" in Interactional Openings: the Use of Telephone Materials: studies in ethnomethodology. New York: Irvington (*Psathas*)
- Shuy, R., Wolfram, W., Riley, W. (1967) A Study of Social Dialects in Detroit. Final Report, Project 6-1347. Washington D.C.: Office of Education
- Springorum, D. & Harderveld, J. (1982) Van verhaal naar context. In: Interdisciplinair Tijdschrift voor Taal- & Tekstwetenschap, Nr. 2 1982, 136-153
- Streeck, J. (1982) Die soziokulturelle Ordnung kindlicher Interaktion - Eine Mikroethnographie von Instruktionsprozessen unter Peers. FU Berlin: Dissertation Fachbereich Germanistik
- Tannen, D. (1979) What's in a Frame? Surface Evidence for Underlying Expectations. In: Feedle, R.O. (Hsg.) (1979) New Directions in Discourse Processing. Norwood NJ: Ablex. S. 137-181
- Wunderlich, D. (Hsg.) (1972) Linguistische Pragmatik. Frankfurt: Athenäum
- _____ (1978) Wie analysiert man Gespräche? In: Linguistische Berichte, 1978, 58, S. 41-76

Anhang

Die drei Fragen zum Stichwort "Generalisierung" in dem Brief von Wolfgang Klein (8.12.1982) zum Kolloquium des DFG-Schwerpunkts 'Verbale Interaktion' (Febr. 1982) sind:

1. Inwieweit kann man innerhalb eines bestimmten Diskurstyps Einzelbefunde generalisieren? Die meisten Projekte des Schwerpunkts arbeiten ja - mit guten Gründen - nicht mit quantitativen Methoden. Wie kann man der naheliegenden Gefahr entgegen, unzulässige Verallgemeinerungen aus anekdotischen Einzelbeobachtungen zu ziehen?
2. Inwieweit sind Befunde bei einem Diskurstyp auf andere Diskurstypen übertragbar, oder etwas anders gesagt: Was haben eigentlich die einzelnen Projekte des Schwerpunkts miteinander zu schaffen?
3. Inwieweit lassen sich Befunde bei einer Kultur (oder "Subkultur") auf andere Kulturen übertragen? Dies betrifft insbesondere die Projekte Eibl-Eibesfeld und Dittmar, in denen es z.T. um andere Kulturen und Interaktionsformen sowie - im Falle Dittmar - die evtl. aus kulturellen Unterschieden rührenden Konflikte geht.